

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 7 (1903-1904)
Heft: 3

Artikel: Eine Rundreise in Oberitalien [Schluss]
Autor: Kuhn, Ed.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wieder hörte er das Läuten der Glocke im Tale, das Abendgeläute. Unwillkürlich zog er den Hut. „Ich meine, der Schöpfer habe die Berge so wunderbar schön und daneben so voller Gefahren geschaffen, damit die Natur selber jeden Frevel strafe, der ihr Heiligtum schände.“ Das war des Jägers Abendgebet.

Weitausschreitend ging er bergab.

„Ei, so trifft man dich auch hier oben, woher kommst du jetzt?“

Es war der Wildhüter Kari, begleitet von einem Gehülften, welcher an einer Wegbiegung den Migi mit dieser Anrede erschreckte.

„Aus dem Oberland über den Wiederfelder Grat“ war die verlegene Antwort.

„Das ist ganz auf dem nächsten Weg“, spottete der Kari. Aber was konnte er tun? Der Migi trug keine Waffe bei sich und Schüsse waren im Gebirge heute keine gefallen. „Mit Verdacht entlassen, schade, aber nur gewartet, der geht mir schon noch ins Garn,“ sagte er zu seinem Begleiter und zum Migi gewendet in spöttischem Tone: „Grüß mir's denn im Vorbeigehen, Adio“.

Der Migi biß die Lippen zusammen. Ja, dem Kari wollte er auf dem Hubel einen Gruß ausrichten. Er lachte. — Das will er für sich selber besorgen und der Männli auch sagen, daß er dem Kari sein Spiel verdorben. Wie wird sie Freude haben, wenn er ihr sagt, daß er das Jägern aufgegeben. Wie froh er jetzt war, daß seine Waffe im gurgelnden Bache lag. Und nie wird er mehr ein Jagdgewehr anrühren.

Rascher schritt er bergnieder.

Ende.

In Meister Gottfrieds Stadt.

Nun schau' ich über Dächer weg,
Darauf dein Auge oft geruht,
Zum See hin, der im Morgenlicht
Erglänzend liegt . . . es blaut die flut.

Und ob dem Waldberg ziehen leis
Weißwolken ihre hohe Bahn;
Sie schweben rein, wie es dein Lied
In meiner Seele heut getan.

Th. Bächlin, Basel.

Eine Rundreise in Oberitalien. *)

Von G. d. Ruhn, Zürich.

Inzwischen hatte sich die Laune des himmlischen Wettermachers in unfreundlicher Weise verändert, welche Tatsache uns veranlaßte, an die Weiterfahrt zu denken. Nachdem die prunkvolle Jesuitenkirche von San Ambrogio besichtigt war, ließen wir uns am Bahnhof unsere Billets auf Turin visieren. Um

*) Die Bilder sind mit gütiger Erlaubnis von G. Brogi, Florenz, reproduziert.

14. 55 (die italienische Zeitrechnung geht nämlich auf 24 Stunden mit Anfang mitternachts) gedachten wir abzufahren. Schon waren unsere Fahrkarten in Ordnung und befanden wir uns auch schon im Eisenbahnwagen, als wir uns eines Bessern besannen. Das Coupé war nämlich vollgepfropft mit Passagieren, von denen die einen gerade mit der „Hauptfütterung“ beschäftigt waren, indes die andern dicke Rauchwolken in die Luft bliesen und die dritten beständig den Fußboden als Spucknapf benutzten. Das war für unsere Nerven zu viel. Nach kurzer Beratung im urchigsten Zürcher Dialekt, stiegen wir wieder aus, um bei einem später abgehenden Zug unser Glück zu versuchen.

Es mochte etwas nach 16 Uhr sein, als wir uns dem Dampfproß wieder anvertrauten. Diesmal hatten wir uns über die Gesellschaft nicht zu beklagen, wenn auch während der Fahrt sich ein Gespräch nicht recht entwickeln wollte. Von schöner Aussicht keine Spur, von Novi bis Torino nichts als öde trostlose Gegend. An Zwischenstationen sind erwähnenswert bloß Alessandria und Asti. Es tat uns ordentlich leid, daß wir an letzterem Orte nicht aussteigen konnten, um mit dem bekannten herrlichen Tropfen unsern Gaumen zu erfrischen. Endlich, nachdem sich unsere gute Reifestimmung bereits in etwelchen Mißmut verwandelt hatte, langten wir um 9 Uhr nachts in Turin an. Unsere erste und nächstliegende Aufgabe war nun natürlich, uns einen Ort aufzusuchen, an dem wir unsere müden Glieder ausruhen konnten. Mit Hilfe der am Bahnhof postierten dienstbaren Geister hatten wir uns denn auch bald im Hôtel du Nord einlogiert und nach kurzer Geduldprobe waren wir auch im Fall, die Bedürfnisse unseres bedenklich knurrenden Magens zu befriedigen. Als nun die herrlich dampfende Suppe uns präsentiert wurde, heiterten sich die von der langen und langweiligen Bahnfahrt etwas mißvergnügt dreinschauenden Gesichter zusehends auf. Bemerkenswert ist das hier in langen und runden Stäbchen servierte Brot, das in eleganten Körbchen aufgetragen und während der Mahlzeit mehr seiner Seltenheit als seiner besondern Qualität wegen gekostet wird. Wir haben dieses kuriose Gebäck — der Italiener nennt es Grissini — bloß in Turin getroffen. Neu belebt und nunmehr ohne jede Spur von Müdigkeit, beschlossen wir, uns auch in dieser Stadt das Nachtleben etwas anzusehen.

Wir treten in die Via Roma hinaus, an der unser Absteigequartier gelegen ist und fort geht's durch die schnurgerade Straße, die in ihrer unabsehbarer Länge und dem ungewohnten Lichteffect uns etwas fremdartig anmutet. Im Gegensatz zu den meisten andern Städten des europäischen Kontinents sind hier mit ganz vereinzelt Ausnahmen die Straßen kerzengerade und schneiden sich im rechten Winkel. Diese Art der Straßenanlage erleichtert uns allerdings die Orientierung auf dem Rückwege ungemein, wirkt aber auf die Dauer langweilig.

Nach ungefähr einstündigem Spaziergang kehren wir in unser Logis zurück. Indem wir nun, gemütlich eine Cigarre rauchend, in dem hübsch möblierten Zimmer den Plan zur morgigen Besichtigung besprechen, macht mich

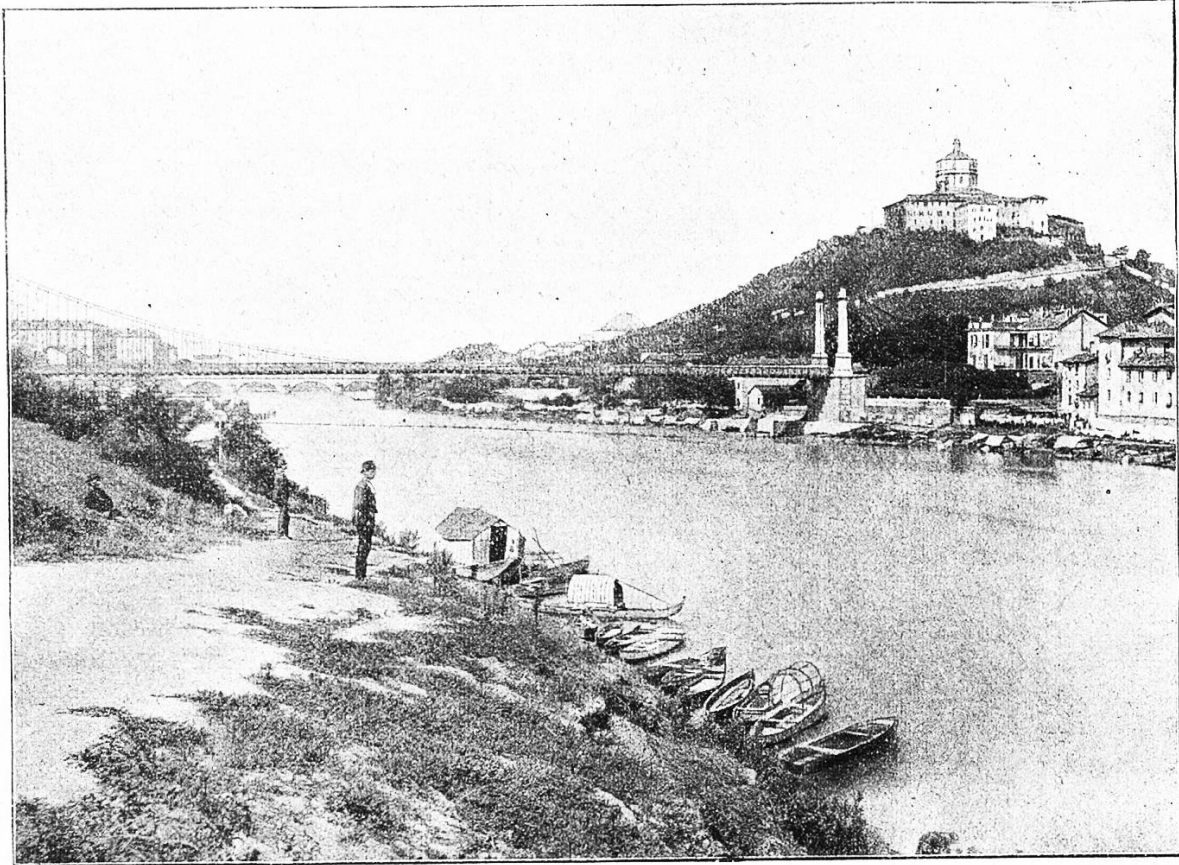
mein Reisebegleiter, unsere Beratung auf einmal unterbrechend, auf einen auf der innern Seite der Zimmertüre angebrachten Avis aufmerksam. Diese in verschiedenen Sprachen gedruckte Notiz macht nämlich bekannt, daß Gäste, welche ein Zimmer beziehen, ohne im Hotel zu speisen, einen Zuschlag (die Summe ist mir nicht mehr genau in Erinnerung) zu zahlen hätten. Diese Bemerkung vermochte uns indes nicht in Harnisch zu bringen, da sie im vorliegenden Falle auf uns keinen Bezug hatte.

Am folgenden Morgen setzten wir nun die vorher besprochene planmäßige Wanderung ins Werk. Im Unterschied zu Genua waren wir über die in der ganzen Stadt herrschende Reinlichkeit ganz erstaunt. Die Hauptstraßen sind sehr zweckmäßig eingerichtet, so daß selbst bei großem Verkehr die Passage in keiner Weise gehindert ist. Sie zerfallen eigentlich in drei parallel laufende Straßenzüge, die durch Alleen von einander getrennt sind. Der breiteste dieser Straßengänge dient für den Tramverkehr. Trotzdem vier Tramgeleise nebeneinander liegen, ist auch hier noch genügend Raum für den Fuhrwerkverkehr. Große prächtige Plätze liegen in den Kreuzungspunkten dieser bedeutenderen Verkehrsstraßen. Die Art ihrer Anlage ist ein sprechender Beweis für den geistigen Weitblick der Turiner Behörden.

Von der Via Roma wenden wir uns, die Piazza Carlo Felice vor dem imposanten Zentralbahnhof traversierend, nach dem breiten Corso Vittorio Emanuele II. Am östlichen Ende des letztgenannten Corso liegt in nächster Nähe des Po der Giardino Publico ein prächtiger Garten, der von den



Städtern an schönen Sonntagen mit Vorliebe besucht wird. Mit demselben ist der botanische Garten verbunden und das im französischen Stil erbaute Schloß il Valentino.



Der Ponte in Ferro, eine Hängebrücke, führt uns an das östliche Ufer des Po. Dort erinnert eine in Granit gehauene Pyramide, die durch Marmor-Statuen einer Viktoria mit einem Bersagliere und einem Seemann geschmückt ist, an den Krimfeldzug in den Jahren 1855—56. Eine mäßig ansteigende Straße verfolgend, gelangen wir auf den Monte dei Cappucini, der seinen Namen von der ehemaligen Kapuzinerkirche führt, die als Gebäude jetzt noch sehenswert ist. Die Aussicht auf die Alpenkette war leider durch den Morgennebel etwas beeinträchtigt, dagegen eröffnete uns dieser Aussichtspunkt eine prächtige Perspektive über das ganze weite Häusermeer und die großen Plätze der Stadt. Vor allem ziehen der großartige Zentralbahnhof und die weit gen Himmel ragende Mole Antonelliana unsere Aufmerksamkeit auf sich. Mit der Drahtseilbahn verlassen wir den ehemaligen Wirkungskreis der lebensfrohen Kapuziner-Mönche und schenken nunmehr unsere Bewunderung der Kirche Gran Madre di Dio, deren große Kuppel schon auf dem Monte dei Cappucini unser Interesse erweckt hatte. Zwei allegorische Figuren, Glaube und Hoffnung, schmücken den Eingang dieses Gotteshauses, das von den Turinern aus Dankbarkeit für die im Jahr 1814 erfolgte Rückkehr des Königs Vittorio Emanuele I. gestiftet wurde. Ein vor der Kirche zu Ehren des gleichen Monarchen er-

richtetes Denkmal gibt der Anhänglichkeit der Bevölkerung Turins an ihren König ebenfalls sprechenden Ausdruck.

Über den Ponte in Pietra gelangen wir wieder in den größeren Stadtteil. Die weite Piazza Vittorio Emanuele traversierend, wenden wir uns nunmehr, da der Himmel sich etwas aufgeheitert hat, der Mole Antonelliana zu. Es ist dies ein großartiger auf einer Grundfläche von 1812 Quadratmeter sich erhebender quadratischer Monumentalbau. Über pyramidenförmig angebrachten Säulenhallen erhebt sich die mächtige Kuppel, der sich die nach oben stets kleiner werdenden Gallerien nach Art zierlicher Minarets anschließen. Dieses zu einem nationalhistorischen Museum bestimmte Gebäude war ursprünglich als Synagoge begonnen worden. Der Schöpfer dieses nach ihm benannten Kunstwerkes ist Alessandro Antonelli. Heute noch ist der Bau im Innern unvollendet, wie wir an der Masse des herumliegenden Baumaterials und den angelegten langen Hühnertreppen ersehen konnten. Unter der Kuppel dehnt sich ein Saal von zirka 700 Quadratmeter Bodenfläche und nahezu 100 Meter Höhe, über dem sich drei Gallerien befinden. Wir steigen die vielen, in den verschiedensten Formen angebrachten Treppen hinan, die stellenweise so eng sind, daß sogar zwei noch so magere englische Misses nicht aneinander vorbeikommen könnten. Schließlich erreichen wir die oberste Gallerie, die sich 150 Meter über die Stadt erhebt; der ganze Turm hat eine Höhe von 164 Meter. Man wird es begreiflich finden, wenn wir uns der Mühe enthoben, die Anzahl der sämtlichen Stufen zu zählen. Während dieser Kletterpartie gaben wir unserer Verwunderung darüber Ausdruck, daß diese bemerkenswerte kunstvolle Baute unter den durch ihre Höhe und Bauart berühmten Gebäuden der Welt so wenig genannt wird.

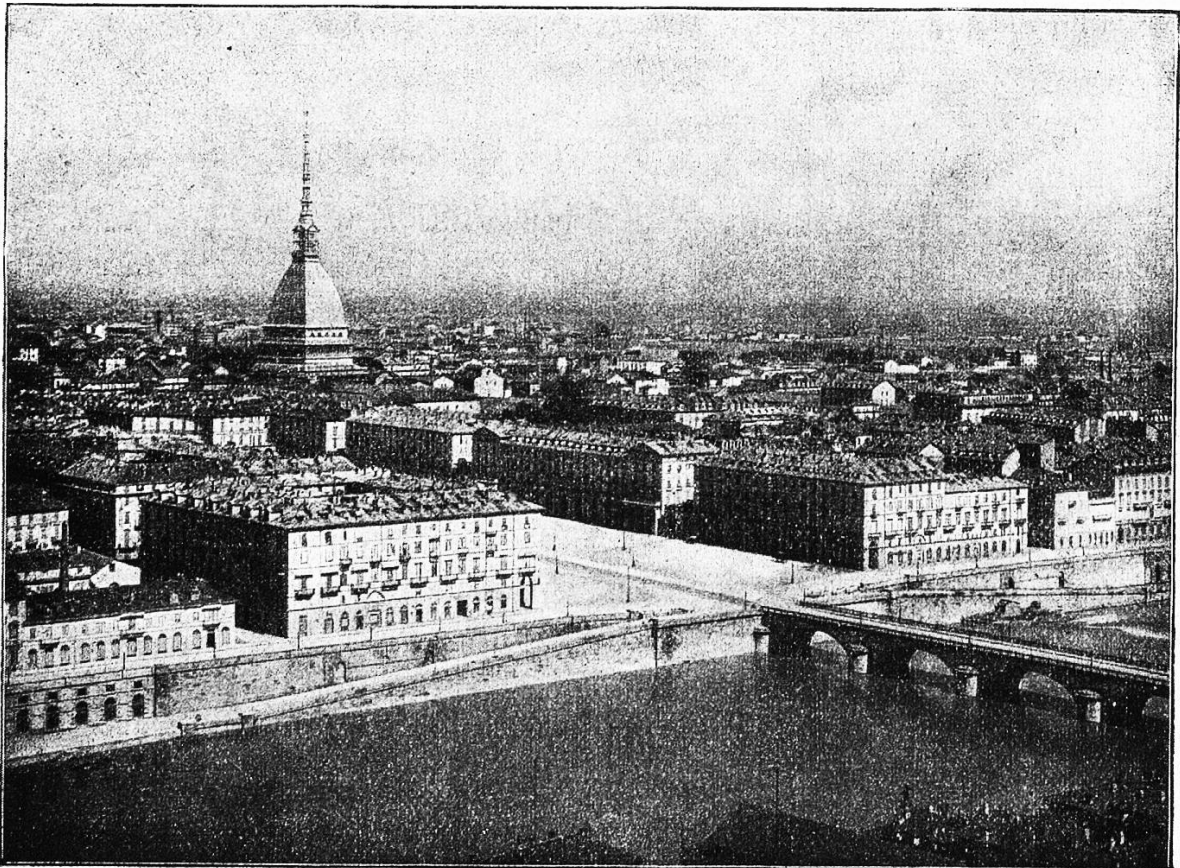
Nichts steht über uns als allein der Genius, welcher sich über der Mole Antonelliana erhebt, und die liebe Sonne.

Tief zu unsern Füßen spielt das geschäftige Leben; wenig größer als Bienen erscheinen die Leute dem unbewaffneten Auge. Gewiß, auch hier fehlen die Drohnen nicht, die auf Kosten anderer leben und die Süßigkeiten des Lebens schlürfen, ohne dafür ein Äquivalent in Arbeit zu leisten. Wie Nußschalen muten uns die Tramwagen an, die an dünnen schwarzen Fäden dahinzugleiten scheinen. Östlich von uns umfließt in großem Bogen der Po die Stadt Turin. Es sind aber nur trübe, schlammige Fluten, die er fortwälzt. Über den Fluß hinweg schweifen unsere Blicke der Superga zu. Es ist dies ein hinter dem Monte dei Cappucini liegender Berg, auf dem sich die durch eine Kuppel und Säulenvorhalle schmuck sich abhebende königliche Gruffkirche von Vittorio Amadeus II., des ersten Königs von Sardinien, erhebt. In westlicher Richtung werden wir einer dem bloßen Auge grau-blau erscheinenden großen Fläche gewahr. Wir hielten diese Erscheinung für einen See, einen schwarzen Punkt darin für einen Kahn. Als wir aber diesen vermeintlichen See mit einem Feldstecher absuchten, erwies sich dieser Lago als ein großes Feld, das nach Angabe unserer Karte als

Waffenplatz eingerichtet ist. Eine Art Fata Morgana. In der Tat war die Täuschung die gleiche, wie sie dem Wanderer in der Wüste entgegentritt und ihm statt einer Sandfläche das lang ersehnte Bild eines blauen Sees hervorzaubert.

Der Schleier um die Bergriesen der Walliser Alpen hatte sich etwas gehoben und in erhabener Majestät trat uns der vielzackige Monte Rosa entgegen, den ich im Kanton Tessin gleichsam als Nachbar kennen und bewundern gelernt hatte. Allzu gerne hätte ich auf dieser hohen Warte noch verweilt; doch es durfte ja nicht sein, wir hatten ja noch lange nicht alle Sehenswürdigkeiten Turins gesehen und in unserm Reiseplan waren uns noch wenige Stunden dafür eingesetzt.

Der Palazzo Reale (Königspalast), nach dem wir nunmehr unsere Schritte lenkten, ist ein großer, aber einfach gehaltener Backsteinbau. Wie uns die Schloßwache mitteilt, ist während dieser Tage von den vielen Räumlichkeiten nur die königliche Küsttkammer der Besichtigung zugänglich. Der Eingang zu derselben befindet sich im südöstlichen Flügel des königlichen Schlosses. Bediente in glänzenden Livreen erteilen die gewünschten Aufschlüsse und führen eine Kontrolle über die Zahl der Besucher. Wir beginnen die Besichtigung bei einer kleinen Bronzestatue Napoleon Bonapartes, dessen Degen ebenfalls ausgestellt ist, mit dem er als junger Offizier gefochten. Sinnend blickt der gewaltige Korse vor sich hin, in dessen markigen Zügen ein unbeugsamer Wille ausgeprägt ist. Neben einer großen Anzahl von Modellen moderner Waffen erblicken



wir Legionsadler, Waffen und Rüstungen aus der Römerzeit. So wird uns ad oculos der gewaltige Unterschied in der Kriegsführung von einst und jetzt demonstriert. Sodann erwecken in Glasschränken ausgestellte indische und japanische Waffenrüstungen unser Interesse.

Wir haben früher schon auf die Anhänglichkeit dieser Stadt zum italienischen Königshause hingewiesen. Hier steht auch die Wiege des heutigen geeinigten Italiens, indem von Turin aus die Fäden nationaler Bestrebungen ausgingen. Sie hatte auch die Ehre, Residenzstadt der Herzoge von Savoyen und 1859 bis 1865 Hauptstadt Italiens zu sein. Wir sehen hier den im Jahre 1860 dem geliebten Monarchen gewidmeten vergoldeten Lorbeerkranz, der von der Stadt Turin gestiftet wurde.

Rom hatte dem König ein Jahr vorher einen Ehrendegen zum Geschenk gemacht. In der Mitte eines der beiden großen Säle steht, fix gesattelt, das herrliche Lieblingspferd von Karl Albert. Weiterhin werden wir einer Sammlung von Streitkolben und Harnischen gewahr, von welcher letzteren der Riesenharnisch auffällt, den in der Schlacht bei Pavia (1525) ein Stallmeister Franz I. von Frankreich getragen haben soll und der nun gleichsam als Trophäa diese Armeria Reale schmückt.

Den Schluß bildet die Rüstung des Prinzen Eugen mit einem prächtigen, in rotem Samt ausgeführten Sattel Kaiser Karls V.

Von diesem Kriegsmuseum lenken wir unsere Schritte einem Tempel des Friedens, der in Renaissancestil erbauten Kathedrale zu. Über dem Hauptportal erblickt man eine Kopie des „heiligen Abendmahls“ von Leonardo da Vinci. Das Original befindet sich in dem ehemaligen Kloster Santa Maria delle Grazie in Mailand. Neben dem Hochaltar befindet sich die königliche Loge und hinter ihm die Cappella del Santissimo Sudario. Eine Sarkophagartige Urne über dem Altar soll ein Stück des Leintuches enthalten, in welchem der Körper Christi eingehüllt war. Eine zweite Kirche, La Consolata, ist aus drei verschiedenen Gotteshäusern zusammengesetzt und in Barockstil gehalten. In der ersten Kapelle finden wir die knieenden Marmorstatuen der Königinnen Marie Theresie, Gemahlin Karl Alberts, und Marie Adelaide, Gattin von Vittorio Emanuele II., die im gleichen Jahre (1855) starben. Durch eine Hintertüre sehen wir auf einen Hof hinaus, auf dem sich einige Geistliche mit Kugelspiel die Zeit verkürzen. Drinnen in der Kirche aber sitzt einer ihrer Amtsbrüder und hält dem Besucher mit trauriger Miene die Opferbüchse zu milden Spenden hin.

Unter den Sehenswürdigkeiten Turins dürfen aber zwei Denkmäler nicht vergessen werden, welche die pietätvolle und dankbare Stadt genialen und kraftvollen Männern errichtet hat. Auf der schönen Piazza Emanuele II. befindet sich das Denkmal des großen Staatsmannes Cavour, dessen Name mit der Einigung Italiens eng verknüpft ist. Cavour hält in der linken Hand ein mit

den berühmten Worten „libera chiesa in libero stato“ (eine freie Kirche im freien Staate) beschriebenes Blatt. Die dankbare Italia reicht ihm als Anerkennung seiner Verdienste um den italienischen Staat die Bürgerkrone. Am Sockel dieses Monumentes sind durch allegorische Figuren Recht, Pflicht, Politik und Unabhängigkeit dargestellt. Reliefs veranschaulichen die aus dem Krimkrieg heimkehrenden Truppen und den Pariser Kongreß.

Auf der Piazza dello Statuto erhebt sich das große Denkmal für den Mont Genis-Tunnel. Der Genius der Wissenschaft triumphiert über die bezwungenen Bergriesen. Auf einer Tafel sind zu ewigem Gedächtnis die Namen der Ingenieure Sommeiller, Grattoni und Grandis eingegraben.

Die kurze Zeit, die uns noch verbleibt, verwenden wir zu einem Besuche des Friedhofes von Turin, der allerdings punkto künstlerischer Ausstattung an den Campo Santo von Genua nicht heranreicht. Beim Eintritt werden wir einer Gedenktafel gewahr, die dem Andenken von 14 wackeren Feuerwehrleuten gewidmet ist, welche bei dem großen Brande vom 28. August 1861 den Tod gefunden haben. Friede ihrer Asche, Ehre ihrem Andenken!

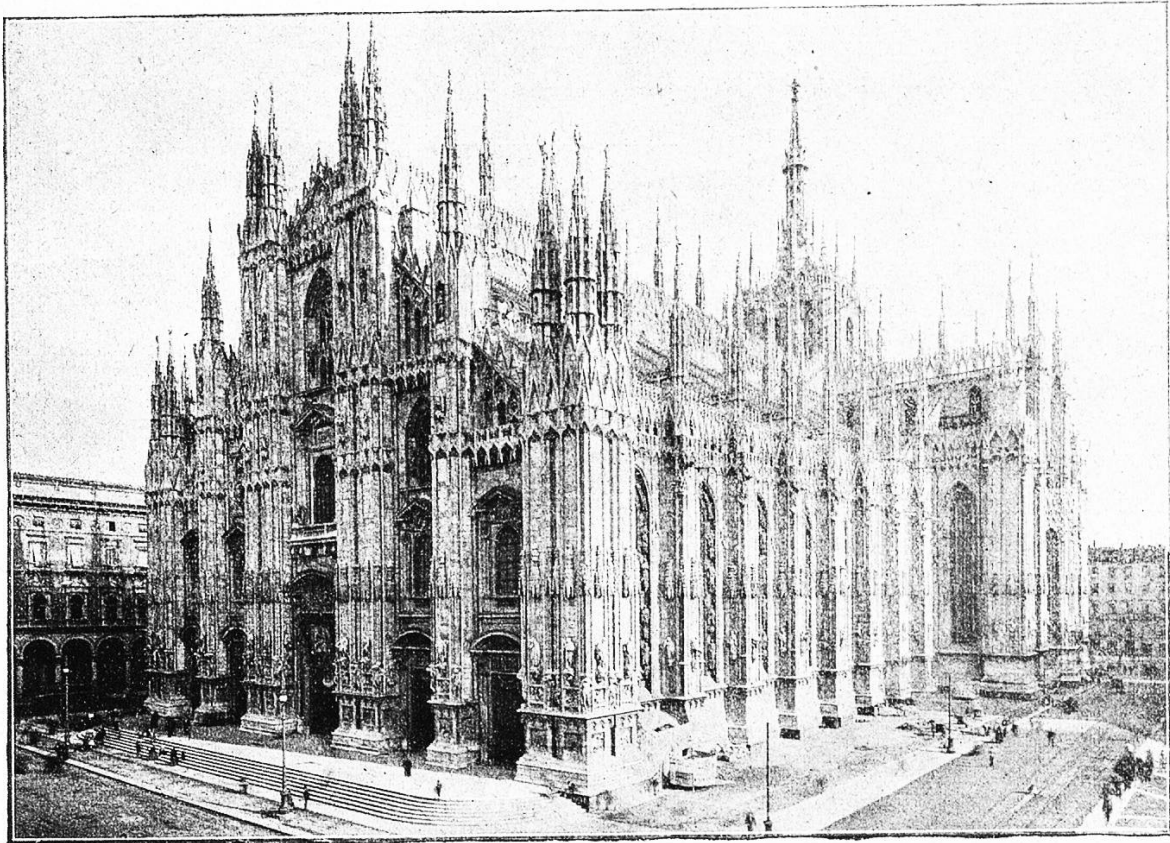
Um 16⁰⁵ Uhr sagen wir dem schönen Turin Lebewohl, und fort geht die Fahrt in die langweilige Ebene hinaus nach Novara, das uns an ein dunkles Blatt in der Schweizergeschichte, den Verrat von Novara (1501) erinnert. In Flammenschrift führt uns hier die Geschichte nicht nur den bedenklichen Einfluß des Keislaufens vor Augen, das den guten Schweizernamen entehrte, sondern führt auch in eindringlicher Sprache zu Gemüte, wie verhängnisvoll die Kriege auf Kultur und Moral der Völker wirken. Andererseits soll aber auch die glänzendere Seite der Eidgenossen jener Zeit ehrend erwähnt werden, die 12 Jahre später, am 6. Juni 1513, in dem ruhmvollen Siege der Schweizer über die Franzosen in der Schlacht bei Novara zur Geltung kam. Dieser brachte unserm Vaterlande Großmachtsstellung ein, die es indessen der eingegriffenen Korruption wegen nicht lange behaupten konnte.

Nach genau fünfstündiger Fahrt hatten wir Mailand um 21⁰⁵, also nach schweizerischer Zeitrechnung etwas nach 9 Uhr abends, erreicht und bezogen im Hotel Nizza zum zweiten male Absteigequartier.

Noch am gleichen Abend verfügten wir uns per Tram nach der Piazza del Duomo. Wir verlassen den Wagen, der uns nach diesem großartigen Knotenpunkt der sämtlichen elektrischen Mailänder Trams geführt, und vor dem staunenden Blicke breitet sich der gewaltige Domplatz aus, dessen Mitte das Reiterstandbild von Vittor Emanuele II. schmückt. Vor uns erhebt sich der imposante Dom, der sowohl um seiner eigenartigen Architektur wie auch um seiner Größe willen weltberühmt ist. Welch reiches und mannigfaltiges Leben flutet durch die in diesen Platz ausmündende Galleria Vittor Emanuele, ein Rendez-vous-Platz ersten Ranges! Bald zeigt die Uhr auf Mitternacht, und noch immer der in ungeschwächter Kraft fortdauernde interessante Verkehr der großstädtischen Bevölkerung. Lebemänner mit verlebten Gesichtern, junge, über-

mütige Bürschchen, denen der erste Flaum neugierig unter der Nase hervor-
guckt, feine Herren in ausgewählter Toilette, mit Glacehandschuhen und Angst-
röhre angetan, promenieren auf und ab. Schwarzlockige Damen mit schwarzen,
feurigen Augen und firschroten Mündchen, hübsche Blondinen mit schwärmerischen
Blicken suchen die jungen Männerherzen in ihren Zauberkreis zu bannen.

Am Morgen zeigte der Himmel ein griesgrämiges Gesicht, schwere Regen-
tropfen klatschten an das Fenster. Dennoch entschlossen wir uns, wenigstens
die größte Sehenswürdigkeit der nahezu eine halbe Million zählenden Groß-
stadt, den Dom, einer Besichtigung zu unterziehen. Der ganze Bau, einschließ-



lich des Daches, besteht aus Marmor. Er ist heute noch unvollendet, beziehungs-
weise noch im Umbau begriffen. Sein Inneres ist etwas dunkel und läßt daher
die Wirkung der großen gemalten Fenster im Chor zu wenig hervortreten.
Nach einer Angabe des Bädeler, dem wir die folgenden Zahlen entnehmen,
sollen es die größten Kirchenfenster der Welt sein. Der ganze ungeheure Bau
bedeckt eine Fläche von 11,700 m² und faßt zirka 40,000 Personen. Seine
Länge beträgt 148 m, die Breite des Querschiffes 88 m, der Turm erhebt sich
108 m über der Stadt. Auf dem ganzen Dache sind 98 kleinere und größere
Türmchen verteilt, die der ganzen Kathedrale ihr eigentümliches Gepräge auf-
drücken. Gegen 2000 marmorne Bildsäulen schmücken das Äußere des Domes.
Der Boden besteht ganz aus Marmormosaik. Trotz strömenden Regens steigen
wir, das Beispiel einiger französischer Damen befolgend, auf das Dombach und
den Turm hinan. Die Aussicht war allerdings unter diesen Umständen und

im Vergleich zu derjenigen, wie sie uns die Mole Autonelliana in Turin bot, keine besonders bemerkenswerte, so daß wir bald den Rückzug wieder antraten und dem Cimitero Monumentale uns zuwandten, auf dem wir uns die verschiedenen Kremationseinrichtungen erklären ließen. Nach dem neuesten System dauert die Verbrennung der Leichen kaum eine Stunde und ist für Arme unentgeltlich, während sie sonst mit 40 Fr. zu bezahlen ist.

Da wir wegen des anhaltenden Regenwetters zu einer weiteren Besichtigung keine Lust hatten, dampften wir bald nach dem Mittagessen in unsere schönen Tessinerberge zurück, die wir nun nach unsern Wanderungen in der Ebene noch lieber gewonnen hatten. Wer seit frühester Jugend an die Schneeberge als traute Bekannte gewöhnt ist, sehnt sich immer wieder nach diesen Bierden unseres schönen Vaterlandes zurück. E n d e.

De Samichlaus.

De Samichlaus gaht rings dur's Land,
Mit langem, ernstem Schritt,
Und bringt i d'Dörfer und i d'Städt
Sin grosse-n-Esel mit.

Vor jeder Tür, da macht er Halt,
Leit s'Ohr as Schlüsselloch,
Und loset lang, und loset still,
Ob s'Chindli brav sei doch?

De Chlaus, das ischt en guete Ma,
Hät d'Chinde alli gern;
Di Brave, die müend öppis ha,
De Böse blibt er fern.

Doch wenn die Chind nüd recht wend tue,
So macht er d'Cüre-n-uf,
Da ischt mängs Chindli wieder brav,
I wette sicher druf.

Wenn's aber gar nüd folge wänd,
So nimmt bim Grippe er's gschwind,
Setzt's uf der Esel, und denn flux
Gaht's furt, wie de bös Wind!

Und dänn chast gseh, wo d'anne chunsch;,
Der Esel treit di wit,
Drum wett i lieber folgsam si,
Denn machst kein Eselsritt.

I der Not.

Kei Käppli im Bütel!
Weg nu, wie de witt.
I kriege de Schüttel,
Wenn's keini dri git.
O Spähli dert obe,
Chum zuemer daher,
Du häsch e keis Trögli,
Ich s'Büteli leer.

Doch gsehst mit dem Augli,
Vor'm Fenster dert 's Brett,
Wo's schöni Hauffame
Und Brösmeli hät.
Flügscht weidli zur Tafle:
S'ischt ja für dich,
Jetzt meinscht, i der Stadt sei
Kein Spaz eso rich.

Wär i au es Spähli,
Doch nei, schäm di au!
Kännscht nümme das Säckli?
„Dem Herrgott vertrau.“
Glaub, dä wo de Böglene
Decket de Tisch,
Dä laht di nüd fahre,
Wenn's a der Zit isch.